

Jan Flieger



Flucht über die
Anden

Impressum

Jan Flieger

Flucht über die Anden

ISBN 978-3-86394-491-9 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 1981 in DER Kinderbuchverlag Berlin in der Reihe „Die kleinen Trompeterbücher“ (Band 148).

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

1. Kapitel

Der Hunger hat ihn wach gemacht, früher als sonst. Ich werde zum Barrio Alto gehen, zur Oberstadt, denkt der Junge, als er aus seiner Kiste klettert, in der er die Nacht verbringt.

Der Junge heißt Paco. Er hat wild wachsende Haare, schwarz wie aus einer Teertonne. Die Augen sind braun und sehr wach.

Der Himmel steht wolkenlos über Santiago, es gibt keinen Fröhduust wegen der trockenen Luft.

Im Barrio Alto ist es noch still. Die Villen scheinen zu schlafen. Das Beste an diesem Viertel, denkt Paco, sind die Mülltonnen. Heute sind sie schon durchwühlt. Die Hunde waren da, sie kamen in Rudeln.

Hungrig geht Paco zur Siedlung zurück. Sie ist eine von sechshundert in Santiago. Der Priester hatte es gesagt, bevor Guillermo ihn tot fand im Mapocho, dem schmutzigen Fluss. Die Menschen sind wach.

Der Neger Guillermo sitzt vor seiner aus Kisten genagelten Hütte und kaut müde an einem Stück Holz. Sicher hat er in der Nacht vor der Fabrik gestanden — aber immer nur ein paar Männer bekommen Arbeit. Guillermo hat acht Kinder, darunter einen Sohn, den José, der so alt ist wie Paco.

Paco schlendert vorbei an Luz Maria. Sie kocht etwas in einem alten Kanister und sieht nicht hoch. Ihre Kinder hocken nebeneinander, klein und zerlumpt.

Paco bleibt vor der Hütte von Christian stehen. Sie ist die stabilste in der Siedlung und durch das Blechdach immer trocken. Christian war zur Zeit Präsident Allendes ein Pächter, lebte im Norden des Landes. Doch dann verkaufte der Gutsherr sein Land einem amerikanischen Konzern.

Paco stand neben Guillermo, als Christian kam, auf dem Rücken ein Bündel, hinter sich seine Frau und die Kinder. Die Frau ist eine Indianerin und gibt Paco manchmal Maisbrei. Aber nur, wenn Christian ein paar Eskudos verdient. Selten genug. Wunder gibt es für keinen mehr in der Siedlung. Die Generale haben sie ihnen genommen. Die Generale haben auch Pacos Eltern geholt, in das große Stadion, wo sonst der Fußball rollte. Paco sah sie nie wieder. Auch Luz Maria weint um ihren Mann, und ihre Jüngste, Beatriz, wurde geboren, als er schon tot war.

Der kleine Rico kommt angerannt. Seine Worte prasseln. Paco sieht an der Hütte der alten Franziska den Fremden stehen. Woher kennt Paco das Gesicht mit diesen schwarzen, tief liegenden Augen und den breiten Backenknochen, über die sich die Haut spannt wie braunes Leder?

„Tag, Paco“, sagt der Mann. Paco kann sich nicht erinnern, ob es ein gutes Treffen war oder ein schlechtes.

„Gehen wir ein Stück“, sagt der Mann, „willst du einen Apfel?“

Paco nickt und beißt in den Apfel. Der Fremde hat eine Narbe über dem Auge, die seine rechte Braue spaltet. Mit einem Mal weiß Paco auch, wer der Mann ist. Es war noch, als die Eltern lebten, er hatte Fieber und lag im Bett, der Mann holte Plakate vom Vater. Plakate mit dem Bild Allendes. Er klebte sie vor der Wahl an die Häuserwände. Der Vater rief ihn Julio. Kinder laufen vor ihnen her und jagen eine Ratte. Staub und Lärm füllen die Gasse. „Wie lebst du?“, fragt Julio.

„Wie alle“, sagt Paco. Was soll er antworten auf solch eine Frage?

„Wer ernährt dich?“

„Ich suche mir was.“

„Und heute?“, fragt Julio. Paco zeigt auf den Apfel.

Sie verlassen die Siedlung. Die Straße führt zu einem Park. Er liegt wie ausgestorben, nur ein Bettler läuft an ihnen vorbei, er hat auf einer Bank geschlafen. „Ich habe dich beobachtet“, sagt Julio. Paco runzelt die Stirn. Was gibt es an ihm Besonderes? Ein Junge ohne Eltern. Tausende leben wie er in Santiago seit dem Tod Allendes. In Pacos Siedlung allein fünfzig. Vielleicht sogar mehr. Neue kommen hinzu; andere verschwinden, als hätte sie die Nacht verschluckt.

Wir müssen jemanden nach Argentinien bringen“, sagt Julio, „durch das Land und über die Anden, einen Freund deines Vaters. Er war im Gefängnis. Sie schlugen ihn blind. Es ist uns gelungen, ihn herauszuholen, und er braucht einen Lotsen, einen, der wenig auffällt, einen Jungen, klug und ohne Angst.“

Die Gedanken wirbeln in Pacos Kopf.

„Überschlafe es“, sagt Julio, „wenn sie euch fassen ...“

Paco nickt.

„Ich komme morgen wieder“, sagt Julio. Paco sieht ihn ängstlich an. Wenn Julio nicht wiederkommt? Doch dessen Hand ruht schwer auf seiner Schulter, wie ein Versprechen.

In dieser Nacht kann Paco kaum schlafen. Von riesigen Bergen träumt er, den Schneegipfeln der Anden. Bis in die Wolken sollen sie ragen, nicht mal ein Kondor fliegt so hoch. Wie können Menschen über diese Berge gehn, ein Junge und ein Blinder?

Sehr früh ist Paco im Park bei den Pinien. Und plötzlich steht Julio hinter ihm.

„Du hast es überschlafen?“

Paco nickt, aber ein Kloß sitzt in seinem Hals.

Julio ahnt, was Paco denkt. „Du wirst Sardo kennenlernen“, sagt er, „den Blinden. Er entscheidet als letzter. Sein Leben hängt von dir ab.“

Paco und Julio gehen in das Hafenviertel. Die Gassen kennt Paco nicht, eng und verwinkelt. Sie stehen in einem schmalen Flur. Dreimal klopft Julio. Eine Tür öffnet sich, und sie treten in einen niedrigen Raum, der nur ein winziges Fenster dicht unter der Decke hat. Paco sieht einen kleinen schwächlichen Mann mit einem faltigen, zernarbten Gesicht, So alt, wie er aussieht, wird er nicht sein, obwohl er schon grau ist und ihm Zähne fehlen, fast alle. Der

Mann gibt ihm die Hand, ihr Druck ist fest und verrät Kraft.

„Du also bist Paco, der Sohn von Ramón“, sagt Sardo. „Lass mich dein Gesicht fühlen.“ Seine Hand fährt über Pacos Gesicht, rissig und rau. „Ein kleines kräftiges Kinn, du hast Energie, Paco, bist ein kleiner Ramón? Ich habe auch einen Sohn, oben in Feuerland, so alt wie du. Ich weiß nicht, ob er noch lebt. Erzähle, Paco, wie ist es dir ergangen, so allein?“

Die Tage ohne Eltern hat Paco nicht gezählt. Wie ein langer hungriger Tag erscheinen sie ihm, als er von ihnen erzählt. Sardo und Julio hören ihm zu. Als er alles gesagt hat, ist es ganz still im Raum. Sardos Hand liegt schwer auf Pacos Schulter. Julio sieht den Blinden an, und Pacos Augen wandern von einem zum anderen. Da drückt Sardo Pacos Kopf an seine Brust. Ganz fest.

Paco und Julio gehen wieder durch die Gassen, und Julio spricht über ihre Flucht. Sardo kennt die Namen der Helfer auf ihrem Weg. Julio weiß nicht, ob sie überwacht werden, ob sie verraten sind. Paco wird sie suchen müssen. Es gibt eine Losung: Ich habe einen Kondor gefunden im Wald und drei Worte als Antwort: Lebt er noch?

Ernesto ist der erste, der ihnen hilft. Sein klappriger Möbelwagen fällt nicht auf, weil er wöchentlich dreimal Fahren macht. Bis nach Feuerland sogar. Unter Allende war er reich, ein Mittelständischer, wie Julio sagt. Ihm gehörte eine kleine Gießerei mit dreißig Arbeitern, einem Meister, einem Buchhalter. Auch Julio arbeitete bei ihm. Die Gießerei bestand nur aus einem Hof mit einem Dach aus Brettern und dem in Handarbeit zusammengeflückten Schmelzofen, weil das Geld nicht reichte für einen modernen Betrieb. Ernesto lebte gut, und doch war er gegen Allende gewesen, wie all die Mittelständischen: die Kaufleute, die kleinen Fabrikbesitzer, die Fuhrunternehmer. Aber die Junta hat ihnen nichts gebracht, auch nicht Ernesto. Er braucht Maschinen, aber die Bank leiht ihm kein Geld. Die Arbeiter hat er entlassen, auch Julio. Nun bleiben ihm noch die Wagen und der Hass auf diese neuen Reichen, die Militärs. Jetzt werden sie wach, hatte Julio gesagt, diese Mittelständischen, diese neuen Armen, wie er sie nennt.

An all das muss Paco denken, als er Ernesto sieht, einen breitschultrigen, großen Mann mit einem Schnauzbart.

Paco und Sardo sitzen in dem Möbelwagen, in einem Versteck hinter Schränken und Stühlen. Paco hat eine Taschenlampe bekommen und sieht in Sardos Gesicht.

„Warum schlugen sie dich blind?“

„Es ging um das Versteck von Männern, wie dein Vater einer war, Paco.“

„Du hast sie nicht verraten?“

„Es wäre ihr Tod gewesen.“

„Was haben sie mit dir gemacht?“, fragt Paco leise.

Sardo schweigt. Dann spricht er doch. Was Paco hört, will er kaum glauben: Angekettet sitzen auf einer Stange. Mit verbundenen Augen. Und im Dunkel fallen die Schläge. Keine Stelle am Körper, die nicht brennt, im Ohr nur den eigenen Schrei, und der Schmerz sprengt den Kopf. Spuck sie aus, die Namen, spuck es aus, das Versteck! Der Schmerz hat

tausend Nadeln und kein Ende. Das Dunkel, die Worte, die Schläge, wieder und wieder, Tag um Tag, Stunde um Stunde.

Das Auto hält. Sardo legt die Hand auf Pacos Mund. Paco löscht die Taschenlampe. Eine herrische Stimme verlangt Ernestos Papiere. Paco atmet kaum. Dumpfe Schritte gibt es im Innern des Wagens, Rücken von Möbeln. Aber ihr Versteck ist gut.

Dann fahren sie wieder und fahren. Heiß ist es und stickig, nur einmal halten sie, und es gibt Luft.

Paco sieht Sardo an. „Wo hast du gelebt?“

„In Chuquicamata“, sagt Sardo. Paco kennt die Stadt von Bildern her, hoch in den Bergen, keine Pflanzen, kein Grün. „Ich war Minero, Bergmann, die Kumpel wählten mich zum Gewerkschaftssekretär.“

„Dann hast du nicht mehr gearbeitet?“ Sardo lächelt. „Ich ging zur Schicht wie die anderen.“ Lange fahren sie, ohne zu sprechen. Die Luft macht Paco müde, er schläft ein. Als das Auto hält, schreckt er auf.

Vor ihnen liegt ein kleines Dorf.

„Such den Schmied Paolo Muores“, sagt Sardo.

Es ist Abend geworden. Auf den Dächern liegt die Sonne wie ein Feuer. Paco läuft durch die Gassen. Er findet den Schmied in seiner Werkstatt, Sporenräder hämmernd, groß wie die Hand eines Mannes. Silbernen Schmuck treibt er in eiserne Ringe für Sattel und Peitschen. Flechtarbeiten aus Rosshaar sieht Paco, weiß, schwarz und braun.

„Was willst du?“, fragt Paolo, der Schmied.

Er arbeitet weiter und sieht nicht hoch. „Ich habe einen Kondor gefunden im Wald.“

Paolo legt den Hammer weg. Er sieht Paco an und blickt unruhig nach draußen. „Lebt er noch?“, fragt er hastig. In seinen Augen ist ein Flackern.

„Er ist blind“, sagt Paco.

Paolo geht auf und ab, man hört nur die Schritte. „Ich werde kommen“, sagt er, „wartet hinter dem Kakteenwald.“

Als Paco gegangen ist, ruft Paolo seine Frau. „Mach etwas zu essen“, sagt er, „und Marschverpflegung. Für zwei Mann. Um mehr kümmere dich nicht.“

Was hat er versprochen, denkt die Frau. Die Nachbarin blieb allein mit acht Kindern. Sie presst das Gesicht in ihre Hände und weint.

„Sechs Kinder“, schluchzt sie. „Tonio kann nicht einmal laufen, und José braucht noch die Milch.“

Paolo spricht leise, als wäre seine Zunge aus Blei. Die Hitze und die Angst. „Sie müssen von hier weg“, sagt er. „So oder so, Frau, kann es geschehen.“

Sie sitzen und schweigen.

„Und wenn du hingehst“, sagt die Frau leise, „wenn es dunkel ist, der Offizier wird schweigen, keiner wird es wissen, nur er und wir und die Soldaten. Du bist sicher für immer.“

Ganz still ist es im Raum. Sie hören die Schritte der Streife. Minutenlang.

Was für ein Leben? denkt der Schmied. Sardo und Paco liegen unter den Akazien. Es ist Nacht, und der Schmied ist nicht gekommen.

Sardo stöhnt und spricht im Traum. Hoch in den Bergen liegt die Stadt ohne Grün: Chuquicamata. Sardo steigt aus dem Korb nach der Schicht in die Gasse der Soldaten, er weiß noch nicht: Allende ist tot. Die Soldaten schlagen ihn mit den Kolben ihrer Gewehre. Der Schmerz dröhnt in seinem Kopf, der blutige Nebel kommt, der alles löscht.

Das Lager in der Salpeterwüste: Offiziere stehen um ihn herum. Spuck es an, dieses Bild! Wie kann man Allende bespucken? Er grüßt mit geballter Faust. Sie schlagen ihn und schlagen, sie brechen ihm den Arm.

Sardo liegt in der Zelle: Kein Fenster ist da, nur das Dunkel und die Stille. Ein Monat, ein Jahr? Das Dunkel hört nie auf, man erstickt daran. Seine Stirn ist nass. Paco rüttelt ihn wach.

Der Schmied, denkt Paco, wenn er uns verrät? Er schläft nicht ein, lauscht in die Nacht. Bohrender Zweifel ist in ihm.

Im Morgenlicht kommt der Schmied mit zwei Mauleseln. Er konnte nicht weg, wegen der Frau. Sie reiten auf Waldwegen, durch Felder mit Kakteenhecken und Eukalyptusbäumen. Paco sieht ihre haselnussgroßen Früchte, die hart sind und braun. Sie haben auf ihrer flachen Seite ein Kreuz, wie die Bonbons, die Paco noch aus der Zeit mit den Eltern kennt. Grüne Täler gibt es, den scharfen Duft der Pinien. Jede Rast ist nur kurz. Sie sehen den Mais. Wie ein gelbes Meer. Das Reiten ist anstrengender, als Paco es sich gedacht hat. Der Rücken tut ihm weh. Aber ohne die Esel hätten sie zwei Tage gebraucht. Eine Glocke aus Rauch hängt in der Luft. „Das Indianerdorf“, sagt der Schmied. „Araukaner.“

Indianerinnen hocken vor den Hütten, und Männer gehen in schäbigen Ponchos. Eine Frau sehen sie in schwarzer Tracht mit einem Silberschmuck. Aus vielen kleinen Spangen und Ketten besteht er. Sie hängen vom Hals herab bis weit über die Brust. Es ist der uralte Schmuck der Araukaner.

Abseits liegen drei größere Hütten. Dort sollen sie Hilfe finden, bei der Familie Sandros, dem Sohn des Häuptlings. Als man Allende erschoss, musste er fliehen. Ein Onkel kümmert sich um die Familie. Er steht vor dem Haus, breit wie ein Baum.

„Woher kommt ihr?“, fragt der Indio.

„Wir kommen aus Santiago“, sagt Sardo, „Freunde von Sandro.“

Der Name ist wie eine Losung. Der Indio nickt. „Seid uns willkommen, meine Hütte ist eure Hütte.“

„Wir müssen nach Tuelo“, sagt Sardo, „morgen früh.“

Der Indio überlegt, nichts regt sich in seinem Gesicht. „In den ersten Nachtstunden kommt ein Boot“, sagt er, „fahrt ihr mit, so spart ihr Kraft und Zeit. Der Nachbar gibt Bescheid.“

Ein Mädchen kommt. Ihr blauschwarzes Haar hängt weit über die Schultern herab.

Sie hat große braune Augen und heißt Maempa. Paco denkt an seine Schwester.

Sie sitzen und essen gekochte Maiskolben mit Butter. Paco sieht den Indio an. „In jedem Chilene fließt Araukanerblut, hat mein Vater gesagt.“

Der Indio nickt.

„Euren größten Häuptling kenne ich auch“, sagt Paco, „Caupolicán!“

In Santiago steht sein Denkmal auf dem Hügel Santa Lucia, inmitten der Stadt. Er sieht auf ganz Santiago hinab, selbst auf die Dächer der fünfzehnstöckigen Hochhäuser. Der Hügel war oft für Paco und die Geschwister Spielplatz gewesen. Dort steht Caupolicán, aus Erz gegossen, die Hand spannt den Bogen. Einen Baumstamm konnte er tragen, drei Tage und drei Nächte lang, ohne Unterbrechung. Darum auch hatten ihn die Araukaner auf ihrem Versammlungsplatz unter dem Ganelobaum zum Feldherrn gewählt. Caupolicán hatte den Vormarsch der Spanier gestoppt. Dreihundert Jahre lang kam kein weißer Mann weiter nach Süden, über den Rio Bio-Bio hinweg. Der Vater hatte Paco viel über dieses Volk erzählt, das nur Geräte und Waffen aus Stein besaß, als die Spanier kamen. Und doch waren sie die einzigen Indianer, die von den Spaniern nicht besiegt werden konnten.

Im Gesicht des Indios zeigt sich keine Regung. Wie eine Maske, denkt Paco. „Wie lebt ihr jetzt?“, fragt Sardo.

Der Indio stopft sich eine lange Pfeife. Er spricht bedächtig, so, als ob jedes Wort schwer wiegt wie ein Stein. Bevor Allende Präsident wurde, kamen sie hierher. Aus dem Reservat. Dort wären sie verhungert, und das Land hier lag brach, un bebaut. Sie machten es fruchtbar. Ein Gutsherr kam mit einer Urkunde und sagte, es wäre sein Land. Aber sie blieben. Allende gab ihnen das Land, und was für einen Boden! Zwiebeln werden wie Kindsköpfe groß. Melonen wachsen, die bewegt kaum ein Mann. Sie erhielten einen Traktor und eine Schule, was es nie vorher gab. Für Kinder von Indianern! Als man Allende erschoss, war alles vorbei. Man nahm ihnen das Land. Der Gutsherr kam zurück. Dreiviertel der Ernte müssen sie abliefern, was sie behalten, reicht kaum zum Leben. Die Schule wurde geschlossen, viele Männer des Stammes verschleppt. Keiner weiß, ob sie noch leben. Nacht für Nacht hören sie den kubanischen Sender, der die Namen der Toten nennt.

Der Indio sitzt da und schweigt. „Maempa“, sagt er plötzlich, „hole noch Wasser. Sie werden es brauchen.“

Paco geht mit Maempa. Die Luft ist warm, unendlich warm und voller Insekten. Paco geht ohne Schuhe. Vor sich auf dem Weg sieht er eine Eidechse.

„Im Mondlicht“, flüstert Maempa, „sieht sie aus wie ein kleiner Drachen aus dem Märchen. Wir nennen sie Zauberschwanz. Du darfst dich nicht bewegen, sonst huscht sie weg.“

Paco erzählt von zu Hause. In einem Kasten hat er eine Eidechse gehabt, im Zimmer unter seinem Bett. Die Taschenlampe war die Sonne.

„Die Ärmste.“ Maempa lacht. „Santiago“, fragt sie, „ist wohl sehr groß?“

Paco rudert mit den Armen. „Gewaltig.“

„Ich war noch nie in einer Stadt“, sagt Maempa.

In der Ferne hören sie Trommeln und Instrumente, die Paco nicht kennt. Maempa erzählt von einer Hochzeit im Nachbardorf. Im vergangenen Jahr war sie dort und durfte die ganze Nacht mittanzen.

„Viele sind tot“, sagt Maempa leise.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Flieger/Anden/anden.htm>

Jan Flieger



Geboren 1941 in Berlin. Diplom-Wirtschaftsingenieur. War einer der erfolgreichsten Krimiautoren der DDR.

Theodor-Körner-Preis.

Lebt in Leipzig. Schreibt Krimis, Thriller, Kinderbücher. Übersetzung ins Chinesische, Niederländische, Russische, Tschechische und Dänische.

Zwei Krimis erschienen vor der Wende bei S. Fischer. Sein Krimi „Tatort Teufelsauge“ war ab 2006 nach der Übersetzung ins Englische durch Professor Mark Webber Lehrstoff an der Universität Toronto im Kurs „Deutsche Kriminalliteratur“.

Sein Krimi „Der Sog“ wurde 1988 verfilmt und als „Alles umsonst“ nach der Wende mehrfach im Fernsehen ausgestrahlt, zuletzt 2009.

Im Jahr 2010 erschienen seine besten schwarzhumorigen Kriminalgeschichten „Dunkel ist der Weg der Rache“.

Ab Mai 2012 ist sein fesselnder Norwegen-Krimi „Auf den Schwingen der Hölle“ im Buchhandel, der für Kontroversen sorgt, drastisch, düster, aber auch voller Poesie. Ein Buch mit einem gänzlich unerwarteten und schockierenden Finale.

Nach aufwendigen Recherchen in Tokyo entstand sein Thriller „Man stirbt nicht lautlos in Tokyo“, der zur Buchmesse 2013 in Leipzig als ein Vorzeige-Krimi des fhl Verlages Leipzig erschien.

Teilnahme am 2. Berliner Krimimarathon 2011.

Bibliografie:

Kinderbücher

Flucht über die Anden, Kinderbuchverlag Berlin, 1981

Das Glücksschwein und andere Taschengeldgeschichten, Schneiderbuch, 1999

Der Kommissar in der Regentonne und andere Detektivgeschichten, Arena Verlag 1999

Ein Fall für die Feriendetektive

Ein Fall für die Superspürnasen, Arena, 2001

Elf Kicker im Fußballfieber, Arena Verlag, 2002

Mutgeschichten, Arena Verlag, 2000

Der vertauschte Mittelstürmer und andere Fußballgeschichten, Arena 1998

Das Labyrinth in den Klippen, Schneiderbuch, 1999

Die Ruine der Raben, Arena Verlag, 1999

Flucht aus Montecastello, Schneiderbuch, 2000

Das Labyrinth in den Klippen, Schneiderbuch, 1999

Gefährlicher Vollmond, Arena Verlag, 2002

Abenteuerland

Verfolgung durch die grüne Hölle, Arena Verlag, 2000

Schatzsuche auf der Totenkopfinsel, Arena Verlag, 2000

Das Grab des Pharaos, Arena Verlag, 2001

Duell mit dem Tyrannosaurus, Arena Verlag, 2001

Krimis

Der Sog. Kriminalroman, Mitteldeutscher Verlag, 1985 (BRD-Titel: "Ein tödliches Ultimatum")

Tatort Teufelsauge, Mitteldeutscher Verlag, 1986

Die Hölle hat keine Hintertür, Mitteldeutscher Verlag, 1987

Neuntöter, Das Neue Berlin, 1987 (Blaulicht Nr. 259)

Eine Stadt sucht einen Mörder, Militärverlag der DDR, 1987

Der graue Mann, Mitteldeutscher Verlag, 1988

Der Tod kam in der Mittsommernacht, Militärverlag der DDR, 1988

Ein tödliches Ultimatum, Fischer, 1993 (DDR-Titel: Der Sog)

Satans tötende Faust, Eulenspiegel Verlag, 1995

Im Höllenfeuer stirbt man langsam, Das Neue Berlin, 1997

Dunkel ist der Weg der Rache. Schwarzhumorige Kriminalgeschichten, Dr. Ziethen Verlag, 2010

Auf den Schwingen der Hölle. Ein Norwegen-Krimi, Fhl Verlag Leipzig, 2012

Sonstiges

Polterabend, Mitteldeutscher Verlag, 1981

Die ungewöhnliche Brautfahrt und andere Geschichten, Mitteldeutscher Verlag, 1983

Das Tal der Hornissen, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1985

Die Stunde des Kondors, Militärverlag der DDR, 1985

Die Nacht der Schnee-Eule, Militärverlag der DDR, 1986

Sternschnuppen fängt man nicht, Militärverlag der DDR, 1987

Wo blüht denn blauer Mohn, Militärverlag der DDR, 1987

Geschichten in Schulbüchern verschiedener Länder (Frankreich, Schweden, Norwegen)

Geschichten in christlichen Anthologien (Marienkalender)

Alles umsonst (Fernsehfilm, 1988)

E-Books von Jan Flieger

Kinderbücher:

Schatzsuche auf der Totenkopfinsel

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 1. Teil

Spannend, dieses alte Museumsschiff im Hafen! Vanessa, Julia, Long Basti und Specki sind fasziniert.

Ob der Kahn wirklich einmal einer blutrünstigen Piratenbande gehört hat? Seemannsgarn oder nicht - mit Old Krusemanns Zeitkugel lässt sich das überprüfen.

Plötzlich sind die vier mitten im tollsten Piratenabenteuer! Und die Freibeuter sind richtig gefährliche Typen ...

Das Grab des Pharaos

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 2. Teil

Ein Bild lockt die Haifischkids ins alte Ägypten: Grabräuber plündern eine Pyramide! Mit der magischen Zeitkugel landen Vanessa, Julia, Long Basti und Specki in der Grabkammer des Pharaos Teti mitten in der Wüste.

Eine Reise ohne Wiederkehr? Nicht nur eine unheimliche Mumie und ein gefährlicher Sandsturm bringen sie in Schwierigkeiten. Die skrupellosen Grabräuber haben mit den Eindringlingen ihre eigenen Pläne ...

Verfolgung durch die grüne Hölle

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 3. Teil

Eine Maya-Ausstellung im Städtischen Museum! Die lassen sich Vanessa, Julia, Long Basti und Specki natürlich nicht entgehen. Prompt stoßen die vier auf eine gefälschte Maske - ausgerechnet das Prunkstück der Ausstellung!

Mit Old Krusemanns magischer Zeitkugel begeben sie sich auf eine atemberaubende Reise zu den Dschungeltempeln der Maya ...

Duell mit dem Tyrannosaurus

Die Haifisch-Bande auf Zeitreise, 4. Teil

Ein Dinosaurierfilm bringt Vanessa auf die Idee: Warum nicht in die Zeit der Saurier reisen und den Tyrannosaurus »live« fotografieren? Das könnte das Foto des Jahrhunderts werden!

Specki, Julia und Long Basti sind hellauf begeistert. Und mit Old Krusemanns Zeitkugel fliegt die Haifischbande zu ihrem bisher gefährlichsten Abenteuer ins Reich der urzeitlichen Giganten ...

Flucht über die Anden

„Wir müssen jemanden nach Argentinien bringen“, sagt Julio, „durch das Land und über die Anden, einen Freund deines Vaters. Er war im Gefängnis. Sie schlugen ihn blind. Es ist uns gelungen, ihn herauszuholen, und er braucht einen Lotsen, einen, der wenig auffällt, einen

Jungen, klug und ohne Angst.“

Der achtjährige Paco, der unter Pinochet seine Eltern verloren hat und auf Müllplätzen in Santiago nach Essbarem sucht, begleitet den Mann bei seiner atemberaubenden Flucht aus Chile über die Anden. Er führt den blinden Mann, der nun gejagt wird, durch das Land und über das gewaltige Gebirge. Mehr als einmal droht die Flucht zu scheitern ...

Der Kommissar in der Regentonne. Ein Fall für die Superspürnasen und andere Detektivgeschichten

Leo ist eine Nervensäge. Deshalb haben die gemeinen Papageiendiebe den Vogel auch wieder zurückgebracht. Aber wo sind die anderen Papageien? Kein großes Problem für Kommissar Thomas.

Nicole ermittelt im Fall der verschwundenen Kuhherde und Alexander erwischt auf frischer Tat einen Kaufhausdieb.

Ein guter Detektiv braucht Köpfchen, viel Geduld und eine gute Beobachtungsgabe. Und das können auch schon Kinder haben. Jan Flieger erzählt davon. Ab dem 2. Lesejahr.

Der vertauschte Mittelstürmer. Elf Kicker im Fußballfieber

Ausgerechnet vor dem Entscheidungsspiel zur Kreismeisterschaft wird Christian krank! Seine Zwillingsschwester Carolin will für ihn einspringen, aber ob sie so gut schießen kann wie er? Tilman hat heimlich den tollen Lederball seines großen Bruders ausgeliehen. Doch beim Kicken fällt der Ball in den Bach ...

Max darf zum ersten Mal eine Fußballmannschaft aufstellen. Es geht um ein wichtiges Spiel - ob wohl alles gut gehen wird?

Vier quirlige und sehr spannende Geschichten rund ums runde Leder!

Mutgeschichten

Niklas ist der Anführer der Tiger-Bande.

Er trainiert Judo im Sportverein. Sogar den dicken Olli aus der vierten Klasse kann er ganz einfach über die Schulter werfen. Echt stark! Doch ist Niklas wirklich so mutig, wie er immer tut?

Vier kleine Geschichten erzählen davon, was es bedeutet, Mut zu beweisen. Denn Mut hat nicht immer nur mit Kraft zu tun. Manchmal braucht man eine Riesenportion Mut, nur um in der Schule den Finger zu heben ...

Die Ruine der Raben

„Wenn in der Burg eine schwarze Katze und ein weißer Rabe hausen und im Dorf bei Vollmond ein Junge zur Welt kommt, dann erwachen die Wesen der Nacht zum Leben.“ Keine schöne Aussicht für Colin, Daniel und Jonas. Denn sie haben ihr Zelt ausgerechnet unterhalb der zerfallenen Burgmauer aufgeschlagen.

Der weiße Rabe auf der Burgzinne war ihnen gleich unheimlich und eine schwarze Katze haben sie auch schon gesehen. Die Frau von O'Leary soll kurz vor der Niederkunft stehen

und zu alledem ist natürlich auch noch Vollmond ...

Krimis, Spannung:

Das Tal der Hornissen

Eine Frostnacht des Jahres 1945 ... Verwundet flieht der Fallschirmspringer Josef Bärenbach, den die Partisanen Boris nennen, durch die verschneiten Wälder der Niederen Tatra. Erbarmungslos sind seine Verfolger, Angehörige einer Spezialeinheit der SS. Aber auch Bärenbach muss gnadenlos sein, um sein Leben zu erhalten, muss seine Gegner töten, wie er es während der Ausbildung im alten Wasserschloss gelernt hat, mit der Handgranate und lautlos mit dem Messer.

Ein Malariaanfall zwingt ihn, sich im Heu einer Scheune zu verstecken, die der Slowakin Manja gehört. In wirren Fieberträumen erlebt er sein Leben noch einmal: den Kampf mit den Henlein-Faschisten im "Sudetenland", den Abschied von seiner Frau Rosel und den Kindern, die dramatische Flucht in die Sowjetunion, die Partisanenausbildung, den nächtlichen Absprung aus dem Flugzeug über slowakischem Gebiet und schließlich die Kämpfe...

Manja entdeckt den Verwundeten, der deutsch spricht im Fieber, aber auch tschechisch und russisch, und der eine Uniform der Roten Armee trägt ohne Schulterstücke.

Bärenbach presst die Frau, die ihn pflegt, an sich, nennt sie zärtlich Rosel. Noch weiß er nicht, dass er für sie zum Schicksal wird...

Die Stunde des Kondors

Das Poltern der Stiefel dröhnte im Nachbarhaus. Mir bleiben noch Minuten, dachte Sardo. Er erhob sich und presste die Stirn an die Wand. Er hörte nun die Kommandos ganz deutlich, verstand jedes Wort. Eine heisere Stimme bellte Befehle, andere Stimmen antworteten. Jetzt waren sie im selben Stock, stießen die Türen auf und drangen in die Räume ein. Vor dem Haus würden sie mit entsichertem Karabiner stehen und jedes Fenster im Auge behalten, auf der Vorder- und auf der Rückseite der Häuser.

Eine Waffe, dachte Sardo, eine Waffe. Wenn ich nur eine Waffe hätte! Aber wen konnte er schon treffen? Einen Soldaten vielleicht. Doch da musste er schon großes Glück haben. Und dann?

Gefährdete er nicht Teresita und Mario noch mehr? Steigerte die Wut auf sie ins Unermessliche, wenn sie verhaftet wurden?

Die Nacht der Schnee-Eule

Tschangow erschrak, als er die dröhnenden Stiefel hörte.

„Hier ist schon alles durchsucht worden.“ Sie erkannten Röhrigs Stimme.

Tschangow hielt den Atem an.

Einen Augenblick lang vernahm er keinen Laut. „Und dieser Raum?“, fragte ein Mann.

„Eine Abstellkammer“, erklärte Röhrig. „Sie ist immer verschlossen. Der Schlüssel hängt gesondert im Pförtnerhaus. Ich hab' ihn deshalb nicht am Bund. Wenn ich ihn holen soll ...“

Jetzt geht es um unsere Köpfe, dachte Tschangow, um meinen, um Tischins, um Röhrigs. Jetzt! Wenn Röhrig den Schlüssel holen muss, sind wir verloren.

„Na gut“, hörte er die Stimme wieder. „Noch die andere Halle und den Kohlenkeller! Dann gleich weiter! Abrücken!“

Tschangow stand an der Tür und presste das Ohr gegen das Holz. Sie gingen weiter! In dieser Nacht würden sie ihr Versteck verlassen können!

Tatort Teufelsauge

Am Teufelsauge, einem einsamen Tümpel im Walde, entdecken spielende Jungen die Leiche eines Mädchens.

Getötet wurde eine Siebzehnjährige, die Schülerin Marie Ampler. Die Attraktive, Selbstbewusste ist mit einem Mann gesehen worden, der einen grünen Lada fuhr.

Es gibt sechs Verdächtige, wenig Anhaltspunkte, dafür hieb- und stichfest scheinende Alibis. Das Nachdenken über das Tatmotiv bereitet Hauptmann Kellermann, der die Untersuchung leitet, schlaflose Nächte. Der erfahrene Kriminalist findet längere Zeit keinen Ansatz, von dem aus er diesen Fall aufrollen könnte, bis ...

In seinem zweiten Kriminalroman wendet sich Jan Flieger der »klassischen« Detektivstory zu. Die besondere Neigung des Autors gilt der Gestalt Kellermanns, der, besessen von seinem humanistischen Auftrag, alle physischen und psychischen Kräfte aufbietet, um den Täter zu stellen.

Die Hölle hat keine Hintertür Kriminalerzählungen

Der Polizist im Volkspolizeikreisamt blickte die Frau an, die bleich vor ihm stand und deren Stimme zitterte. »Meine Töchter sind weg.« Sie sprach sehr hastig. Ihre 10 und 11 Jahre alten Töchter habe sie am Freitag um 16 Uhr 15 mit den Fahrrädern von Friedebach nach Kleinen zum Bruder geschickt, wo sie die Nacht verbringen sollten, weil sie selbst in die Oper gehen und erst am nächsten Vormittag zurückkehren wollte. Dabei mussten die Mädchen durch den Wald fahren. Am nächsten Tag, sagte die Frau, habe sie von einer Freundin ihrer älteren Tochter gehört, dass diese nicht in der Schule gewesen sei.

Der Anruf war über eins — eins — null beim Operativen Diensthabenden des Volkspolizeikreisamtes angekommen, der das Datum notiert hatte, als Uhrzeit 0 Uhr 13, den Namen des Anrufers, einen gewissen Eberhard Schiegel aus der Schillerstraße 48, und eine in erregten Worten gegebene Schilderung: Vor seinem Haus liege seit drei Minuten auf dem Bürgersteig ein schwerverletzter Mann. Er selbst habe ein Geräusch gehört, sei an das Fenster gelaufen, habe ein auf dem Bürgersteig davonfahrendes Auto gesehen und dann den Verletzten. Er sei sofort nach unten gelaufen, um dem Verletzten zu helfen, aber der sei am Kopf stark verletzt, nicht bei Bewusstsein und röchele.

Zwei spannende Kriminalerzählungen aus dem Jahre 1987.

Eine Stadt sucht einen Mörder Kriminalgeschichten

Diesem Buch mit sechs Kriminalgeschichten liegen authentische Fälle zugrunde, die sich in den Jahren 1951 bis 1980 in der DDR zugetragen haben.

Hier schreibt ein Autor, der die Arbeit der Kriminalpolizei genau kennt.

Kindesmord, Brandstiftung und Raubmord sind die Hauptthemen seiner Erzählungen, und der Autor zeigt das stille Heldentum der Männer, die die Verbrechen aufklären, ihre nie erlahmende Einsatzbereitschaft, ihre Arbeit bis über die physischen Grenzen hinaus, wenn es darum geht, einen komplizierten Fall zu lösen.

Der graue Mann

Kriminalroman

Es geschah in der Stille eines Sonnabends. Mittagsschwere liegt noch auf den Grundstücken; Angler sitzen in ihren Booten, weit draußen auf dem See; von ferne her tönt hin und wieder Motorengeräusch; Spaziergänger sind unterwegs rund um den See.

Aber keiner sieht etwas oder hört einen Schrei. Am Sonntagmorgen erst wird die fünfzehnjährige Susanne Schirmer gefunden: tot und halbnackt ...

Hauptmann Kellermann und sein Team beginnen zu ermitteln. Sie arbeiten fieberhaft. Erste Fingerzeige enthält ein Tagebuch der Ermordeten. Aber wer verbirgt sich hinter den Buchstaben E., M., K. und H.? Und warum hat Vater Schirmer bei der ersten Vernehmung das Tagebuch nicht erwähnt? War der Täter ein dem Opfer völlig Unbekannter? Geschah der Mord im Affekt, ein Verbrechen „ohne Motiv“?

Jan Flieger zieht den Leser in den Bann der Frage: „Wer ist der Täter?“ und lässt ihn die Ermittlungsarbeit einer Morduntersuchungskommission miterleben.

Der Tod kam in der Mittsommernacht

Es waren die letzten Stunden des 3. Dezember 1942. Noch vor den Bombern, die in fünf Minuten aufsteigen würden, um nach Deutschland zu fliegen, hatte ein einzelnes Flugzeug das englische Festland verlassen.

Colonel Bäcker blickte dem Flugzeug nach, das im Dunkel der Nacht entschwand. Unser Geheimdienst schickt einen seiner besten »Zöglinge« auf die Reise, dachte er. Der Norweger mit dem Decknamen Gudersen wird über seiner Heimat abspringen. Dieser Mann hatte ihn ungewöhnlich stark an seinen gefallenen Sohn erinnert ...

Der Colonel hörte das Dröhnen der Bomber. Gudersen fliegt in die Hölle, dachte er. Wenn ihn die Deutschen fassen, gibt es kein Entrinnen ...

Es waren die Augen gewesen, ihr ungewöhnlich helles Blau. Solange er im Ausbildungszentrum Beaulieu der Abteilung für Sonderoperationen wirkte und wichtige Geheimoperationen vorbereitet hatte, war es gerade dieser Mann, von dessen Einsatz er sich viel versprach, da Gudersen, von tödlichem Hass getrieben, zu jedem Auftrag bereit schien, den er vom Führungszentrum in der Baker Street über Funk erhalten würde.

Im Höllenfeuer stirbt man langsam

Es war tiefe Nacht, und er lief allein auf einer Straße im Leipziger Osten, einer sonst schmal

wirkenden, dunklen Straße. Aber heute stand ein praller Mond über den Häusern, der ein helles, beinahe in die Augen stechendes Licht warf. Horstmann sah die beiden Gestalten, die aus einem Hauseingang traten, und als er sich umwandte, zwei weitere Männer, die ihm folgten. Ihre Schritte hatte er nicht wahrgenommen, obwohl er wachsam gewesen war. Sie haben mich, schoss es ihm durch den Kopf. Ich bin ohne Waffe, ohne die Makarow, ohne die Luger. Die Hamburger werden mich töten, sie werden es jetzt tun, und ich kann keinen von ihnen mit auf die letzte Reise nehmen ...

Sonstiges:

Polterabend

Kurzgeschichten

"Polterabend" ist eine besondere Sammlung von Kurzgeschichten, die in der ehemaligen DDR großes Aufsehen erregte. Eine zum Teil kritische Sicht des Alltags, aber auch berührende Liebesgeschichten machen das Buch auch noch heute zu einem Leseerlebnis.

Die ungewöhnliche Brautfahrt und andere Geschichten

Eine Flaschenpost, denkt Dzimbulla, die einzige seit Langem. Es ist nicht einfach, sie zu angeln.

Dann hält er die Flasche in der Hand, eine dunkelbraune mit langem Hals. Dzimbulla geht in die Kajüte, und mit einem Stück Draht fischt er den Inhalt heraus: ein Röhrchen aus Papier mit einem Text und ein Foto. Eine Frau lehnt an einem Zaun. Es ist nur ein Teil von einem Foto, die anderen Personen wurden weggeschnitten. Die Frau wird wohl blond sein, vielleicht dreißig, sie lächelt und hat ein hübsches Gesicht.

Dzimbulla liest nun den Zettel: ein fröhlicher Schiffer gesucht, der Anker werfen möchte. Ein Dorf wird genannt, eine Straße, und am günstigsten sei es sonnabends. Wäre die Absenderin nicht da, solle man warten.

Sternschnuppen fängt man nicht

Welcher Offizier der Flottille hat je vor einer solchen Entscheidung gestanden? denkt Weniger. Welches Wagnis gehe ich ein, wenn ich Brinkmanns Vorhaben billige? Er trägt die Uniform, und die Verantwortung für sein Tun liegt auch bei mir. Sein Mädchen hat einen anderen. Wie wird er reagieren, dieser harte Bursche, der schon als Mann zur Armee kam, im Gegensatz zu vielen anderen, die erst an Bord Männer wurden? Aber die Liebe schafft Ausnahmesituationen, löst in den Menschen etwas aus, das unter anderen Voraussetzungen nicht möglich ist. Und die Augen Brinkmanns, diese bittenden und zugleich fordernden Augen. Augen, in denen ein leidenschaftlicher Wille brennt. Darf ich ihn enttäuschen, diesen Brinkmann?

Wo blüht denn blauer Mohn

Kussmaat folgt dem fremden Mädchen, dessen Haare lang und blond herabfallen bis weit über die Schultern. Alles ist vergessen, der Rummelplatz, die Menschen, der Freund. Die Gestalt des Mädchens ist wie ein gewaltiger kraftvoller Magnet, dem er sich nicht entziehen kann.

Siggi packt seinen Arm. «Mann! Was ist denn? He, Kussmaat! Bist du mondsüchtig?»

«Weg!», sagt Kussmaat schroff.

Drei Schritte geht er hinter dem Mädchen, so, dass er sie nicht aus den Augen verlieren kann.

«Die da?», fragt Siggi aufgebracht.

«Ja», knurrt Kussmaat.

Siggi empört sich. «Wir haben ausgemacht, dass wir nur zwei Mädchen ansprechen!»

Mehr unter <http://www.ddrautoren.de/Flieger/flieger.htm>